

Homo oeconomicus – eine anthropologische Sackgasse!?

Thesenpapier von Dr. Barbara Strohschein auf dem Calumed-Kongress 2005

Einführung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

Sie sehen die Nachrichten, Sie lesen Zeitungen. Eine Katastrophe jagt die andere. Mord und Totschlag, Aktienstürze, Naturkatastrophen, vom Menschen verschuldet und auch nicht – Kriege, Kämpfe und Krisen: Haben Sie sich auch schon öfter gefragt: Warum sind die Menschen auf der Welt, wenn ihnen so offenkundig soviel „misslingt“ und sie soviel zerstören? Sind Menschen ohne Grund und Ziel auf dieser Erde?

Sind sie da, weil sie sich, wie es in der Bibel heißt, die Erde untertan machen sollen?

Wäre es besser für den Planeten Erde, die Menschen verschwänden wieder, damit die Natur wieder ins Gleichgewicht kommt?

Solche Gedanken und Überlegungen werden immer wieder durchgespielt, angedeutet oder sogar – sehr pessimistisch – geäußert, heute - wie zu früheren Zeiten.

Von dieser Frage ausgehend fragen sich viele Menschen, vor allem in Krisen: warum bin ich eigentlich hier? Hat es einen Sinn? Hat es keinen Sinn? Welche Aufgabe habe ich und welche Rolle soll ich hier spielen?

Je nachdem wie die Antwort ausfällt, gestaltet und entfaltet sich das Lebensgefühl eines Menschen, ja einer Gesellschaft, man kann sogar sagen – einer Epoche.

Je nachdem wie die Antwort ausfällt, die sich ein Mensch bzw. eine Gesellschaft gibt (oder auch nicht gibt), wird gehandelt und entschieden: über Menschen und Natur, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kultur und in der Wissenschaft.

Und damit bin ich schon beim Thema meines Vortrages, das sowohl mit einem Ausrufezeichen wie auch mit einem Fragezeichen endet.

Der homo oeconomicus – eine anthropologische Sackgasse!?

Die These meines Vortrages lautet: Es ist verfehlt, davon auszugehen, dass der Mensch ein homo oeconomicus ist.

Die Frage lautet: Ist der homo oeconomicus wirklich eine anthropologische Sackgasse und wenn - warum?

Mit sieben Ideen will ich die These begründen und die Frage, die in meinem Thema liegt, versuchen zu beantworten.

Und zwar nicht aus einer theoretischen Gedankenspielerlei, sondern mit der Absicht, mit der Taschenlampe des Nachdenkens die verworrene Lage wenigstens anzuleuchten: zum einen, um Klarheit zu gewinnen über unsere Aufgaben hier, jetzt und morgen; zum anderen, um begründet Position zu beziehen gegen die Anfechtungen in einer globalen Umbruchszeit, in der alle Trends in Richtung besser, schneller, mehr, höher, weiter und effizienter ausgerichtet sind. Diese Trends fallen nicht vom Himmel, entstehen keineswegs aus Zwängen, sondern werden verursacht von Menschen, die entscheiden und handeln.

Doch wer entscheidet und handelt und wenn wie und warum?

In diesem Prozess, der oft mit der Begründung begleitet wird, die Sachzwänge seien eben so, dass man nicht anders handeln könne und es eben nicht anders als so geht, bleiben viele Menschen links liegen. Sie kommen nicht mehr mit und bleiben erschöpft im Rennen um den Erfolg und Gewinn am Rande der internationalen Schnelllaufstrecke liegen. Die einen, die Nicht-Privilegierten fallen aus dem Arbeitsprozeß und wissen nicht mehr, was sie tun sollen, die Privilegierten erschöpfen sich in Streß. Diejenigen, die in Brot und Lohn stehen, fühlen sich durchweg unter Druck, vom Leistungsdruck bis zur Lebensangst. All dies sind – verallgemeinernd gesprochen – Auswirkungen auf eine Gesamtstimmung, die sich durch alle Schichten zieht. Das globale Procedere wirkt sich als Lebensgefühl auf den Einzelnen aus. Es gibt Indizien dafür, dass diese Phänomene sich keineswegs nur in Europa und den USA zeigen, sondern weltweit.

1. These: „homo oeconomicus“ - ein Begriff als bedeutungsschaffende Legitimation für eine Haltung

Der homo oeconomicus – so lautet die herkömmliche Definition – ist ein Wesen, das nutzbringend, gewinnsteigernd und eigenbezogen denkt und handelt.

Thomas Hobbes, englischer Philosoph, hat diesen Begriff 1651 „ins Spiel“ gebracht. Seine philosophische Position wie seine Ausrichtung lassen verständlich erscheinen, wie er den Begriff inhaltlich besetzt: der Mensch ist auf den Erhalt der eignen Existenz und deshalb primär auf Maximierung und Nutzen zu egoistischen Zwecken ausgerichtet. Er ordnet sein Handeln diesen Maximen unter, zum Ziel des eignen Wohls. Hobbes war erklärtermaßen Atheist, Materialist und Utilarist. Die Quintessenz dieser Ausrichtung bedeutet: der Mensch steht für sich, die Welt besteht aus sichtbarer Materie, jedes Handeln ist konzentriert auf Nutzen.

Der Begriff ist historisch die Grundlage gewesen für Taylorismus, für Kapitalismus, für Industrialisierung. Er spiegelt eine Geisteshaltung und ein Menschenbild wieder und prägt bis heute mehr oder weniger bewusst das Denken, Fühlen und Handeln in der kapitalistischen Welt. Er wird für eine doppelte Legitimierung eingesetzt: Der Mensch ist als homo oeconomicus in diesem Sinn angelegt und deshalb kann er auch so handeln und handelt ihm dementsprechend.

Ist dieser Typus ausschließlich zu finden unter Fabrikbesitzern, Unternehmern, Bankern und all denen, die qua ihrer Profession mit Geld zu tun haben? Aufgrund der Geschichte liegt diese Zuordnung von Begriff zu Beruf nahe.

Doch nicht nur – der Begriff bezeichnet ja nicht nur eine Berufsgruppe von Menschen aus der Wirtschaft, sondern kennzeichnet den Menschen an sich – radikal formuliert: jeder Mensch ist ein homo oeconomicus.

Betrachten wir nach dieser Definition das Wort, das dem Menschen, homo beigelegt ist: Ökonomie, ökonomisch.

Wir assoziieren damit: Wirtschaft, Betriebswirtschaft, Nationalökonomie usw. Fragen wir weiter, welche Begriffsgeschichte hinter dieser Bedeutungszuordnung liegt, zeigt sich der ursprünglich weiter gefasste Kontext : Ökonomie – ein Wort griechisch-lateinischen Ursprungs, taucht im 16. Jahrhundert als Bezeichnung für die Kunst des Haushaltens, der Wirtschaftlichkeit und der Sparsamkeit auf. Luther hat sie gefordert und beklagt, wenn sie nicht vorhanden ist, Wieland erwähnt sie, andere Dichter und Denker hielten „Ökonomie“ in dieser Bedeutung für notwendig - im Sinn einer umfassenderen Sichtweise: Ökonomie ist die Anordnung und zweckmäßige Einrichtung eines Ganzen.

Da haben wir also zum einen den Begriffskomplex, der den Menschen in seinem Handeln und Denken auf Nutzen kennzeichnet – der homo oeconomicus; und eine hinter dem Begriff „Ökonomie“ liegende Bedeutung, die fast widersprüchlich dazu das ganzheitliche Haushalten meint, - eine verantwortungsvolle Kunst zum Wohle aller, zu der der Mensch in der Lage und herausgefordert sei.

2. These: Wie aus Zeitgeist und Geschichte Begriffe entstehen und wie Begriffe Geschichte machen

Bewußtseinsgeschichte lässt sich vornehmlich in großen Bewegungen sehen und beschreiben. Und so will ich, in der gebotenen Kürze versuchen, nachzuzeichnen, wie durch Begriffe Bewußtsein entsteht und wie aus Bewusstwerdung Begriffe erwachsen.

Das 16. Jahrhundert, in der der Begriff Ökonomie auftauchte und verwandt wurde, war in Europa eine Zeit des Feudalismus, der Renaissance und des Protestantismus.

Die Menschen begannen aufzubegehren und sich ihrer Individualität bewusst zu werden und die auf den geistigen Reichtum der Antike zu besinnen. Das Mittelalter war zu Ende. Die Unterwerfung unter die Macht der Kirche, der Fürsten und Könige, die bis dahin weitgehend selbstverständlich erschien, wurde immer bewusster und nicht mehr bedingungslos vollzogen. Aus der Philosophie und Theologie heraus entwickelten sich Wissenschaften, die nicht mehr an einem und in einem Großen und Ganzen reflektiert wurden. Wissenszweige parcellierten sich und begannen ein „Eigenleben“, ohne sich an einem universellen Denken zu orientieren. Die Wissenschaftler bzw. die Denker dieser Zeit begannen, sich gegen die Lehrmeinungen

des Vatikans zu behaupten, unter Kämpfen, mit Strafen und Androhungen. Galileo Galilei, Kepler, Luther und andere geben in ihren Lebensgeschichten Zeugnis davon.

Der Stand der Zünfte gewann an Macht und Einfluss.

Manche Historiker sprechen vom Beginn der Moderne, in der Mensch anfing, sich zu seinem Vorteil wie zu seinem Nachteil zu „emanzipieren“, sich zu befreien von verinnerlichten wie äußeren Machteinflüssen. Er begann, sich seines Verstandes bewusst zu werden. Damit wuchs das Bewusstsein für die Verantwortung des Einzelnen dem Ganzen gegenüber. Und dies spiegelt sich unter anderem in dem Begriff „Ökonomie“ wieder – zumindest in der Idee von einem verantwortlichen Haushalten in einem sozialen Ganzen.

Die Vordenker dieser Zeit machten nicht nur Gott und Kirche für den Menschen verantwortlich, sondern fingen an zu fordern und selbst danach zu leben, dass der Mensch sich selbst gegenüber zu verantworten hat.

Er hatte, so lässt sich die Tendenz beschreiben, sich vor dem christlichen Gott zu rechtfertigen, aber er macht Gott nicht für alles verantwortlich. Dieses allmählich wachsende Selbst- Bewusstsein zeigte sich – im Rückgriff auf die Antike als in Fragestellung ausgemachter Selbstverständlichkeiten.

Ein gutes Beispiel sehen wir in der Philosophie Descartes, der als gläubiger Christ anfing, die menschliche Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit zu hinterfragen und sie jedoch gleichzeitig als Schlüssel zum Gottesbeweis zu reflektieren. Mit ihm begann die Pflicht, nicht nur zu glauben, sondern zu beweisen! In seinen fünf Meditationen entfaltet er Methoden, wie Gott zu beweisen wäre. Noch war die Blickrichtung doppelt: in Richtung Gott und in Richtung wissenschaftliche Beweiskraft: Nur das, was zu beweisen ist, zu sehen ist, kann ich glauben.

Warum ich dies erwähne?

Das 19. Jahrhundert ist noch weit, aber das, was es vorbereitet und gestaltet hat, bahnte sich bereits an: der Mensch entdeckte sich und verlor sich kurz später aus den Augen.

Der mittelalterliche, gottesverbundene Mensch wich dem rationalen, auf sich selbst besinnenden Menschen, der die Welt von außen betrachtet und danach zu fragen begann, wie sie „funktioniert.“ Die Mechanik entwickelte sich, technische Messgeräte wurden erfunden, Maßeinheiten und Ordnungssysteme entstanden, um die Welt und den Menschen fassbar, berechenbar und absehbar zu machen.

Mit der Entsäkularisierung, der Aufklärung im 18. Jahrhundert entstand nach und nach ein Bewusstsein von der Meß- und Machbarkeit der Welt, von der Macht des Menschen, sich nun nicht nur über Ackerbau und Viehzucht die Erde untertan zu machen. Mit Wissen schien die Welt und der Mensch beherrschbar geworden zu sein. Gott und König waren Autoritäten, die wie Statuen im Sturm der Geschichte zu bröckeln anfangen. Erfinder und Unternehmer traten mehr und mehr an ihre Stelle: Maschinen wurden erfunden, die menschliche Arbeit neu definierten. Und die Gesellschaft des Feudalismus und des danach aufkommenden selbstbewussten Bürgertums schlug um in die Industriegesellschaft, die die Menschen in zwei Klassen einteilte: in die der Besitzenden und die der Lohnabhängigen.

Der homo oeconomicus trat nunmehr konkret auf die Bildfläche: der Begriff für einen Menschentypus, der zum eigenen Gewinn den Nutzen aus anderen zieht. Mit Hilfe der Maschinerisierung und unter dem Aspekt einer Wirtschaft, in der die Verantwortlichen die nicht das Wohl der Gesellschaft, sondern den Gewinn und Nutzen im Auge hat. Ein philosophisch definiertes Menschenbild generaliter trat faktisch in Erscheinung. Der homo oeconomicus hatte die Mittel, nämlich Macht und Besitz (sprich Kapital), die bereits philosophisch vorweg definierte Existenz eines homo oeconomicus tatsächlich zu leben.

Die Einteilung der Menschheit in Arme und Reiche war nicht neu, auch nicht die Ausbeutung der einen zu Gunsten der anderen - wie in der Sklavengesellschaft und zur Zeit der Leibeigenschaft.

Was neu war, war die Denkweise, die den Menschen unter dem Aspekt von Nutzen und Gewinn beurteilt, ohne einen Sinn, der außerhalb des Nutzen und Gewinns liegt.

Es ist klar, dass der homo oeconomicus nicht den Menschentypus charakterisiert, der an Webmaschinen oder am Fließband steht. Er beinhaltet das Bild von einem, der Kapital hat, dieses investiert, Maschinen und Technologien entwickelt lässt oder über sie verfügt, die durch die Hinzufügung von menschlicher Arbeit Mehrwert produziert, an dessen Nutzen der Besitzer teilhat und nicht primär die, die arbeiten.

Der homo oeconomicus ist also nicht in diesem historisch definierten Kontext ein Menschenbild, das den Menschen an sich charakterisiert (wie zur Zeit Hobbes), sondern einen Menschen, der die Macht hat, überhaupt zu seinem Nutzen handeln zu können.

Stellen wir uns einmal den homo oeconomicus als Arbeiter in einer Teppichfabrik vor. Oder einen Arbeitslosen, der trotz seiner Facharbeiterausbildung keinen Job mehr hat, weil sein Unternehmen in Bulgarien oder Sri Lanka produzieren lässt – wegen geringerer Produktionskosten: Beide haben eine zutiefst geringe Chance, ein homo oeconomicus zu sein und zu ihren Nutzen zu handeln. Ihr Handlungsspielraum, Nutzen und Gewinn zu erzielen, ist : gleich null. Inwieweit der Einzelne in seinem konkreten sozialen Umfeld mehr oder weniger selbstbezogen und auf seinen Vorteil bedacht, lebt und handelt, steht meiner Ansicht nach auf einem anderen Blatt. (Egoismus und Eigennutz sind in diesem Fall psychisch konstituierende Eigenschaften, die jedoch für faktische Gewinnmaximierung bei einem Nicht-Besitzende keine große Rolle spielen. Denn aus einem bescheidenen Lohn oder Arbeitslosengeld lässt sich kaum nutzbringend Kapital ansammeln für gewinnbringende Investitionen.)

Der homo oeconomicus ist also ein Begriff für ein Menschenbild, das sich historisch aus dem Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit gebildet hat und erst Ende des 19.Jahrhunderts, Anfang des 20.Jahrhunderts einen Typus der Kapitalbesitzer bzw. Unternehmer meint. Er basiert auf zwei Annahmen: zum einen dass Menschen, wenn sie Macht haben, sich rein zweck- und nutzenorientiert verhalten und zum zweiten - was diffiziler zu erkennen ist, dass erst Macht und Kapital die realen Voraussetzung für den homo oeconomicus schaffen.

Der so angenehm anmutende Bedeutungsgehalt von Ökonomie, als Anordnung und zweckmäßige Einrichtung eines Ganzes – erscheint unter diesem Aspekt wie ein

Bedeutungsklang aus einer Zeit, in der – zumindest idealiter - die Bewirtschaftung und Wirtschaft ein Reglement beinhaltet, in der das „Ganze“ und nicht Partikularinteressen beherrschend sind.

Begriffe spiegeln Zeiten wieder und prägen sie.

3. These: Das Kapital schafft den homo oeconomicus und der homo oeconomicus schafft Kapital

Aus dem kleinen Ausflug in die Neuere Geschichte wird deutlich, wie durch Epoche und deren Entwicklung sich Begriffe auftun, verengen und ausweiten und Zeitgeist widerspiegeln.

Wir sind jetzt im 21. Jahrhundert angekommen.

Und die Wirtschaftswissenschaft, die von den klassischen Natur- wie auch Humanwissenschaften tendenziell als Nicht-Wissenschaft belächelt wurde, hat sich seit einiger Zeit auf die Empirie als Forschungsmethode bezogen. Wirtschaftswissenschaftler untersuchen in Laborexperimenten, ob die Grundannahmen über den homo oeconomicus wirklich stimmen. Die Forschungsfrage ist: inwieweit ist es zutreffend, dass Menschen, so sie über „Kapital“ verfügen, tatsächlich primär zu ihrem Eigennutz handeln oder nicht. Im weiteren: welche Handlungskomponenten spielen eine Rolle im Falle einer Verfügungsmacht über Geld. Sie untersuchen diese Problemstellung mit „normalen“ Probanden, die in Laborsituationen mit „konkretem Geld“ Investitionsvorgänge durchspielen sollen. Getestet wird, inwieweit sie nun ausschließlich zu ihren materiellen Gunsten agieren oder nicht. Das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen ist relativ einfach und war - so finde ich, zu erwarten: es zeigt sich, dass den Probanden die soziale Konsequenz ihres Handelns wichtiger ist, als der rein ökonomische Eigennutz. Durch die Ergebnisse der Untersuchung wird der „homo reciprocans“ kreiert, der in Wechselwirkung zu seinem sozialen Benefit handelt und nicht bereit ist, die sozialen Nachteile eines rein egoistisch nutzbringenden Handelns in Kauf zu nehmen.

Kann es daran liegen, lässt sich natürlich fragen, dass eben doch nicht Investoren, Bankdirektoren und Fabrikbesitzer im Labor sitzen (denn was sollten sie da auch)?

Denn woher kommt es, ließe sich weiter fragen, dass Reiche und Mächtige weltweit keineswegs Ökonomen im alten Sinn sind – also haushaltende Verantwortliche für das Ganze? Nehmen wir einmal an, der Mensch sei in toto ein homo reciprocans und handle auch danach – wie sähe die Welt dann heute aus?

Würde die USA nicht endlich den Kyoto-Vertrag zum Klimaschutz unterschreiben? Würden die Unternehmer nicht weiter die Arbeitsplätze abbauen und ihre Produktionsstätten aus ihren Heimatländern in Billiglohnländer ansiedeln? Usw. usw.

So liegt die Frage auf der Hand, ab wieviel Macht und Kapital ist ein Mensch noch fähig, reziprok zu handeln und nicht primär für ein (schwindelerregendes) Maximum an Gewinn? Wird nicht evident an zahllosen heutigen Beispielen aus der Wirtschaft und der Welt der Unternehmen, dass die Sanktionen für das „klassisch definierte“ Handeln des homo oeconomicus ausbleiben und mehr oder weniger seit der entsäkularisierten Industrie- und Kapitalwelt ausgeblieben sind? Oder noch krasser formuliert: Wer Kapital hat, braucht sich um die Welt nicht mehr zu scheren, ohne das dies ihm zum persönlichen Nachteil gerät – es sei denn, er hat ein Gewissen und richtet sich selbst an dem Maßstab eines Handelns aus, das über seinen Profit hinausgerichtet ist.

Konsequenterweise ließe sich die These formulieren:

Die Höhe des Kapitals verhält sich proportional zu Unverantwortlichkeit dem Ganzen gegenüber. Oder: der homo oeconomicus tendiert zum einem schlechten Ökonom, je mehr er über Geld verfügt. Das Kapital wird zur Sache an sich und nicht zur Sache für etwas, was außerhalb des Gewinns liegt.

Ich will in dieser radikalen Formulierung keineswegs die Bereitschaft von Großindustriellen und Verantwortlichen in Konzernen negieren, die sich für soziale Projekte, für Forschung, für Innovationen einsetzen und eingesetzt haben.

Mir geht es grundsätzlich darum, einen Wechselwirkungsprozess zu bezeichnen, der offenkundig und politisch – das heißt gesellschaftlich - seine Folgen zeigt.

4. These: Der Mensch ist mehr als nur das eine

Die Welt besteht ja bekanntlich nur zu einem sehr geringen Teil aus Menschen, die über viel Geld verfügen.

Der Großteil der Bevölkerung auf der Erde lebt unterhalb oder hart an der Armutsgrenze. Und so lassen Sie mich einen Blick auf die Masse von Menschen werfen, die knapp oder kaum überleben und jene, die leben, ohne im Überfluss zu sein.

Was macht diese Menschen aus? Wie lassen sie sich kategorial fassen? Trifft auf sie die Bezeichnung homo oeconomicus zu?

Mir geht es keineswegs darum, die Menschen alle über einen Kamm zu scheren, sondern herauszufinden, wie Menschen in ihrer Existenz auf der Erde leben und überleben und welche Eigenschaften – anthropologische und nicht primär national, historisch und ethnisch bedingte Faktoren des menschlichen potenziellen Handelns das Überleben und Leben sichern oder zerstören.

In der Geschichte der Menschheit haben sich zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene kategoriale Bezeichnungen für das, was der Mensch ist, - herauskristallisiert. Der homo sapiens, - der weise oder kluge Mensch – ist ein Begriff, der die Fähigkeit des Menschen,

vernünftig zu sein, klug zu sein, umfasst. Er ist mit der euphemistischen Vorstellungen verbunden, die auch in der Zeit der Aufklärung eine maßgebliche Rolle für das Selbstbild der Menschen spielte: der Mensch sei ein vernünftiges Wesen.

Parallel dazu gesellte sich der Begriff des homo ludens - der spielende Mensch, der sich die Welt erobert durch ein erprobendes, zweckfreies Handeln. Die antiken Philosophen schufen Menschenbilder, die weit weniger optimistisch fundiert waren als die der Denker im 18. Jahrhundert in Europa: Der Mensch ist böse und schlecht, er ist nur begrenzt in der Lage, die Wahrheit und die Wirklichkeit zu erkennen. Der Vorsokratiker Bias zum Beispiel wurde gebeten, einen zentralen Satz seiner Philosophie auf einen Stein in Delphi zu schreiben. Erst zierte er sich und nach langem Ringen schrieb er knapp und heftig: „Alle sind schlecht.“

Platon, einige Jahrhunderte danach beschrieb in seinem berühmten Höhlengleichnis, dass der Mensch nur Schatten der Wirklichkeit wahrzunehmen in der Lage ist. Mehr nicht.

Die verschiedenen Theorien über den Menschen vor allem aus der Psychoanalyse und deren Nachfolgewissenschaften sprachen dem Menschen ab, Herr über sich zu sein - also das Gegenteil von dem, was der Begriff des homo sapiens meint. Der Mensch ist demnach auch ein unbewusstes Wesen, was über die Antriebe seines Handelns und Denkens nicht vollends Bescheid weiß - geschweige denn immer erkennt, warum er was tut oder getan hat.

Der Philosoph Bloch sieht den Menschen als Mangelwesen, das durch seinen ihm angeborenen Selbsterhaltungstrieb den Mangel, der ihn am Leben hindert oder sein Leben beeinträchtigt, aufzuheben in der Lage ist. Der Mangel ist nach Bloch paradoxerweise oder naheliegenderweise die Voraussetzung für Kreativität, für schöpferisches Handeln, durch das der wie auch immer geartete Mangel aufgehoben und transzendiert wird. (Die Erfindungen, die Kunst, die Kultur geben unendlich viele Beispiele dafür, dass Menschen aus „Mangel“ und Überlebensnotwendigkeit phantasievoll und gestaltend tätig wurde.)

So geistern durch die Geschichte der Menschheit zahllose Bilder und Begriffe von dem, was der Mensch ist und sein soll, sein kann und sein wird. Diese Bilder bzw. Begriffe entwickeln sich immer im Verhältnis zum Zeitgeist, zum politischen und sozialen Gefüge einer Zeit, resp. sie prägen eine Wahrnehmung vom Menschen, wie ich am Beispiel des homo oeconomicus deutlich gemacht habe. Diese Bilder wirken direkt und indirekt in das Handeln des Menschen hinein und steuern sein Verhalten. Ein Mensch, der mehr oder minder bewusst, andere Menschen für grundsätzlich vernünftig hält, wird sich anders verhalten als einer, der davon ausgeht, dass die meisten Menschen raffgierig sind.

Die Eindimensionalität dieser Begriffe und Bilder vom Menschen werfen ein Licht auf die bemerkenswerte Tatsache, dass es eine umfassende Wissenschaft vom Menschen nicht gibt. Die Bilder und Begriffe sind Ausdruck von Teilsichtweisen, Wunschvorstellungen, von Appellen und Entschuldigungen dafür, was der Mensch alles ist oder nicht ist. So der homo oeconomicus, der einer Rechtfertigung für einen unzensierten Kapitalismus gleichkommt, die anthropologisch nicht hinterfragt wird und wurde.

Alle möglichen Wissenschaften tragen zwar einen Teil zur Erforschung des menschlichen Subjekts bei. Doch die Komplexität des Menschen als Gattungswesen gerät nie ganz in den Blick, ja entzieht sich bisher einer ganzheitliche Betrachtung. Die Menschenbilder, die aus Geschichte und Wissenschaft, aus Philosophie und gesellschaftlich-politischen Zeitläuften entstehen, scheinen ebenso reduzierend zu sein und zu wirken, wie die Einzelperspektiven heute, aus denen der Mensch erforscht und gesehen wird.

5. Umbruchszeiten – Zeit der Herausforderung zu Neudefinitionen

Das Alte bröckelt und ist noch manifest, das Neue ist noch nicht in Sicht und wirkt bereits überall. Ein Widerspruch – nein. Denn gleichzeitig passieren Prozesse, die wir als ungleichzeitig gern auseinanderdefinieren wollen. Es ist schwer, die komplexen Wirkungszusammenhänge, in denen wir leben, in einer logische Reihenfolge bringen zu wollen und gleichzeitig anzuerkennen, dass das Gegenwärtige und Naheliegende oft am schwersten zu erkennen ist.

Es gibt Zeiten, in denen sich Prozesse stabilisieren und verfestigen und Zeiten, in denen sich Strukturen und Muster auflösen.

So wie heute. Die Formationen des Industriezeitalters aus dem 19. Jahrhundert, mit dem Banner des homo oeconomicus sind noch mächtig, derweil weltweit durch Technologisierung und Globalisierung die nationalen Wirtschaftsstrukturen sich auflösen.

Ich könnte eine Reihe von widersprüchlich laufenden Tendenzen nennen, die zeigen, wie sich tiefgreifende neue, starke Veränderungen auswirken in Konfrontation mit sozialen Strukturen und Denkweisen, die aus dem 19. Jahrhundert stammen.

Doch wo bleibt der Mensch dabei, der ja sowohl die Prozesse durch sein Handeln einleitet und bewirkt als auch sie erlebt und erleidet.

Das Gattungswesen Mensch hat einige Blessuren durch die Geschichte, das heißt genau genommen: durch sich selbst erfahren. Die Geborgenheit in Gott oder Mutter Kirche ist einer Befreiung gewichen und einem Pochen auf dem eignen Verstand. Der menschliche Verstand – einen Krönungszeichen der Gattung - wurde radikal in Frage gestellt durch das allmähliche wie jähe Entdecken, dass es mit dem menschliche Verstand soweit nicht her ist. Nicht nur die Psychoanalyse Sigmund Freuds, sondern mindestens ebenso die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat diese Tatsache bewiesen. Dies unter der Voraussetzung, das im ursprünglichen Sinn von Verstand und Vernunft, die Selbsterhaltung, die Verantwortung des Menschen impliziert ist. Das heißt, dass in diesem Bedeutungskontext aus der Philosophie der Aufklärung die Vernunft von Ethik nicht abzukoppeln ist.

Der Mensch also malt sich in bunten Portraits durch die Geschichte: vom Gottgleichen bis zum armen Sünder, von der Bestie zum Heiligen, vom Verstandeswesen bis zum dem Tier ähnlichen Naturprodukt, vom raffgierigen Täter bis zum ewig bedürftigen Opfer oder mildtätigen Wohltäter.

Haben wir alle Varianten uns selbst zu interpretieren durchdekliniert oder was steht noch aus?

6. These: Der Mensch sucht seit jeher nach einer Wertschätzung seiner selbst

Lassen Sie mich mit einem einfachen Bild diese These, die zu einer Neudefinition einlädt, beginnen: Wenn wir etwas nicht mehr brauchen, werfen wir es weg. Wenn wir etwas nicht schätzen, lehnen wir es ab. Wenn wir etwas oder jemanden für wichtig halten, - aus den unterschiedlichsten Gründen, dann tun wir viel, um es für uns zu erhalten. Wenn wir etwas oder jemanden lieben, das heißt mit bejahenden Gefühlen besetzen, werden wir alles oder fast alles tun, um dieses Etwas oder den Jemand zu „erhalten“.

Der Mensch macht mit sich selbst genau dasselbe.

Eine der radikalsten anthropologischen Grundannahmen über den Menschen als Gattungswesen ist: seine Selbsterhaltung ist abhängig von seiner Selbstwerteinschätzung. Oder ex negativo:

Je weniger Menschen sich mögen, bejahen und wertschätzen, umso mehr vernichten, verachten und zerstören sie sich oder andere.

Nun haben wir aus der Menschheitsgeschichte zahllose Beispiele, was Menschen alles getan haben, um sich selbst zu erhalten. Wir haben ebenso viele Beispiele dafür, wie Menschen sich und andere zerstört haben, aus Kränkung, Haß, Egoismus, Gier usw.

Der homo oeconomicus hat das Seine getan, um sich den Wert zu geben, der ihm Lebensberechtigung verschafft : durch ein egozentrisches Kosten-Nutzen-Denken, was in der klassischen Form weitgehend vom Wohl anderer absieht. Der Selbstwert des homo oeconomicus basiert auf der Erfahrung der Bereicherung, ohne Sorge vor den sozialen Konsequenzen. Diese spielen in dem Handeln, dem der homo oeconomicus folgt, keine Rolle und eine Bestrafung ist nicht in Sicht, die ihn dazu veranlassen könnte, seine Prämissen in Frage zu stellen.

Jedoch diese Steigerung des Selbstwertes durch die Anhäufung von materiellen Werten hat seit der Säkularisierung kein Gegenüber.

Es sei denn, in den kurzen historischen Etappen von Revolutionen, in denen die Ohnmächtigen und Abhängigen gegen die Mächtigen aufbegehren, wie im Bauernkrieg, in der französischen Revolution, in der russischen Revolution.

Das „Gegenüber“ sind in diesen Phasen die empörten Massen, die den Mächtigen zu spüren geben, wie wenig weit ihre Macht in letzter Konsequenz reicht, wenn die anderen nicht mitspielen.

Mir geht es darum, den psychischen Mechanismus zu verstehen, der tendenziell bis faktisch ausgelöst wird durch Macht und Besitz. Da beides Substitute für Werte sind, ohne an sich ein Wert zu sein, der ein Mensch erfüllt, folgt daraus ein unbedingtes Festhalten daran. Denn Macht und Geld kann man verlieren – und weiß bleibt, wenn sonst nichts da ist, dann?

Die Orientierung an dem Wert eines Menschen im Verhältnis zu seinem materiellen Wohlstand, seinem Status etc. ist bis heute so tief verankert, dass selbst die aufgeklärtesten

Menschen Probleme mit sich und ihrem Selbstwert bekommen, wenn sie diesem Maßstab nicht entsprechen können. Der homo oeconomicus steckt als Metapher für den Wert eines Menschen viel tiefer als wir glauben. Du bist soviel wert, wie Du besitzt. Und das Besitztum verschaffst Du Dir durch eine Kosten-Nutzen-Kalkulation unter Ausschluß anderer.

Diese einfache Tatsache ist das Ergebnis einer materialistischen Weltanschauung, die unsere Welt heute weitgehend bestimmt. Sie hat weitreichende Konsequenzen im alltäglichen Leben. Ohne ausreichende materielle Basis werden – so sieht es aus – alle denkbaren Möglichkeiten, sich Selbstwert zu verschaffen, beeinträchtigt.

Die Überlegungen führen uns wieder zurück auf die Philosophie von Hobbes, der unabhängig vom Wohlstand den Menschen als homo oeconomicus definiert: Seine These könnte heute lauten: Du bist, was Du hast, also mußt Du viel haben, damit Du etwas bist.

So bleibt die Frage: kann ein Mensch sich ohne Macht und Kapital etwas wert sein und wodurch?

Durch Schönheit? Durch Klugheit? Durch Hilfsbereitschaft? Durch Großzügigkeit? Durch Wissen? Aber es scheint, dass diese „Dadurchs“, diese Mittel und Wege, sich selbst etwas wert zu sein, á la longue wenig zu nützen scheinen. Weder individuell noch kollektiv. Denn die Entwertung und Entwertungsempfindungen einzelner Menschen, Gruppen von Menschen, Ethnien wie auch Nationen spielen sich konkret ab: in Selbsthaß und Minderwertigkeitskomplexen, die mühsam und oft erfolglos kompensiert werden durch die oben genannten Versuchswege, durch Mobbing, Gewalt, in Konflikten und Kriegen. Der Mechanismus ist einfach und kompliziert zugleich: weil Du mich entwertest, ich mich entwertet fühle, schlage ich zu und entwerte Dich, damit ich mehr wert bin durch die Macht, die ich im Sieg erfahre.

Dieser individuell wie kollektiv wirkende Teufelskreis hat, so denke ich, damit zu tun, dass wir in einer Zeit ohne Transzendenz leben. Es gibt die Welt hier und jetzt und Gesetze außerhalb von dem, was wir sehen, beobachten und schaffen, werden als nicht-existent wahrgenommen. Liegt die Zukunft in einem Menschenbild, das wir homo spiritualis nennen könnten? Ein Mensch, der verinnerlicht hat, dass er in einem universalen System lebt, mit Kräften, die nicht von dieser „Welt“ sind, aber die Welt steuern? Ein intelligentes Wirkungsfeld, das früher personalisierend Gott genannt wurde?

7. These: Selbstwert durch Transzendenz

Es gibt niemanden, vor dem sich der homo oeconomicus rechtfertigen müsste. Solange er einigermaßen gesetzestreu lebt, kann er handeln wie er will und seinen Wert und seine Werte erhöhen.

Ich möchte, um die diese These zu illustrieren, einen Ausflug in die Geschichte machen, um zu zeigen, wie Menschen ihren Wert durch Reichtum ersetzen durch ihren Wert durch Gott – oder durch das Göttliche.

Das kommt uns sehr altmodisch vor, macht aber wunderbar deutlich, dass der homo oeconomicus Ausdruck und Metapher für ein Menschentypus ist, der von Geist, Gott und Transzendenz abgekoppelt ist.

Benedikt von Nursia lebte um 500 n.Chr. Er kam aus einer reichen Familie und durch eine tiefe Lebenskrise, in dem ihm alles sinnlos schien, ähnlich wie Buddha, der heilige Augustin, Berhard von Clairvaux und andere, zog er sich in die Einsamkeit der Wüste zurück und lebte unter uns unmöglich erscheinenden Bedingungen.

Diese Asketen, die Wüstenheilige, aus denen Klostergründer wurden, drehten genau das um, was für den homo oeconomicus das Normalste und menschlichste der Welt ist: sich zu bereichern.

Die Wüstenheiligen und Klostergründer ab origine verzichteten auf allen materiellen Wohlstand, ja sogar auf das Minimum an Lebenskomfort, um Gott nahe zu sein, so frei wie möglich von Lasten des Besitzes, der Materie.

Ihren Wert erfuhren sie durch die Erfahrung Gottes.

Die Zeiten, in der die Wüstenheiligen zum Vorbild werden, sind vorbei. So sehr sie begriffen haben, dass der Mensch Transzendenz braucht und Regeln des Miteinanderlebens, so haben sie die Leiblichkeit des Menschen unterdrückt, den Körper, die Sinne und die Lust verteufelt. Ein möglicherweise partiell notwendiger Schritt, um den Menschen zu bändigen - allerdings mit der Konsequenz einer weiteren Reduzierung des Menschen. Aber das, was sie erlebt haben und beschrieben haben, ist zeitlos: die Erfahrung, in der sich der Mensch als Geschöpf Gottes erlebt und sich in dieser Gottesliebe geborgen fühlt. Diese Geborgenheit wurde auch als Voraussetzung und Bedingung erlebt, mit inneren Widersprüchen und Versuchungen, Zweifeln und Verzweiflungen umzugehen. Die großen Klostergründer wie der Reformator Luther erlebten schwere seelische Krisen und schwebten keineswegs nur in den göttlichen Wolken permanenter Glückseligkeit.

Dem modernen Menschen ohne Gott bleibt zur Erhöhung seines Selbstwertes ein Konto, ein Auto, ein Haus und wenn er Glück hat, ein bisschen Anerkennung seiner Mitmenschen. Fällt diese weg oder wird nicht erfahren, erhöht sich der Drang, durch Macht und Geld mehr zu sein und mehr wert zu sein.

Die aufregende Frage bleibt:

Wie und wo können die Menschen heute erleben und erfahren, dass sie keine Kirche, keine Macht und kein Kapital brauchen, um sich selbst als unerschöpfliche lebendige Wesen etwas wert zu sein – als Ausdruck von Schöpfung und in Verbindung mit universalen Gesetzen, einer Intelligenz, die weiter ist als die unsrige.

Diese Menschen könnten, wenn sie diese Erfahrung machen, die besten Ökonomen sein, weil sie – wie es so schön im Wörterbuch der Deutschen Sprache von Jakob und Wilhelm Grimm heißt - die Anordnung und die zweckmäßige Einrichtung eines Ganzen im Blick und in ihrer Verantwortung hätten und sich selbst als Ganzes im Ganzen und als Teil im Ganzen wahrnehmen

Und so will ich am Ende meine These und meine Frage zusammenfassend beantworten:

Die These lautete: Es ist verfehlt, davon auszugehen, dass der Mensch ein homo oeconomicus ist.

Die Begründung kann sein: im Prinzip ja, weil der Mensch viel mehr ist als nur das. Im Prinzip nein, weil er unter bestimmten Bedingungen zum homo oeconomicus wird – zum einen, wenn er ohne Grenzsetzung und soziale Kontrolle, ohne Sinn und Gott oder das Göttliche existiert, zum anderen, wenn er zuviel Macht und Geld hat, um deren Erhalt und Steigerung er sich permanent sorgt. Und darüber vergisst, dass er Teil eines Ganzen ist, für das er wie alle anderen Verantwortung trägt.

Die Frage lautete: Ist der homo oeconomicus wirklich eine anthropologische Sackgasse?

Die Antwort kann sein:

Im Prinzip ja, unter der Voraussetzung, dass das Menschenbild auf den homo oeconomicus reduziert wird und sich auf dieser Reduktion weltweit das Wirtschaftssystem aufbaut. Denn diese Reduktion hat zur Folge, dass das Nutzdenken die Fähigkeit zur Verantwortung schwer beeinträchtigt.

Im Prinzip nein, wenn der homo oeconomicus im ursprünglichen Sinn als Ökonom gesehen wird, der das Ganze als geordnetes Ganzes vor Augen hat und zu dessen Erhalt beiträgt durch sein Handeln und Denken.